

Ein Mensch geht seinen Weg. Er sagt, was zu sagen ist. Dafür wird er gekreuzigt. Er stirbt einen furchtbaren Tod.

Wofür? Wofür das alles? Warum hat er sich nicht eingerichtet in seinem Leben? Wenn er geschwiegen hätte, wäre er um einige Jahre älter geworden, hätte Kinder bekommen und wäre vielleicht friedlich in seinem Bett gestorben. Wäre das nicht vernünftiger gewesen?

Er aber hat sich dafür entschieden, nicht von seinem Weg abzuweichen. Er ist sich selbst treu geblieben. Er ist vor allem Gott treu geblieben.

Die Wahrheit ist nämlich: es gibt keine Ausflucht, kein Pakt, um das Leben garantiert zu verlängern. Ob wir nun den Weg Jesu mitgehen können, mitgehen wollen oder nicht – wir werden in jedem Fall sterben. Ob grauenvoll oder im Schlaf, ob morgen oder später – das weiß niemand vorher. In jedem Fall werden wir sterben. Was lebt, stirbt. Und es gibt kein Anrecht auf eine bestimmte Anzahl von Jahren. Leben ist nicht einklagbar. Es ist verwundbar, verletzlich. Es gibt kein Geschöpf, das überdauert. Leben endet. Jedes Leben endet. Es gibt keine Ausflüchte vor dem Tod. Schon gar nicht Untreue. In der Untreue verlieren wir uns selbst nur schon lange vor dem Tod.

Vielleicht denkt Ihr, jetzt muss er doch endlich „aber“ sagen. „Aber die Auferstehung...“ Doch ein Aber gibt es nicht. Zu dem, was ich hier gesagt habe, gibt es keinen Gegenentwurf.

Es gibt kein Aber, weil das die Wahrheit ist, mit der wir zurechtkommen müssen: Die Endlichkeit unseres Lebens wird nicht abgeschafft. Es gibt keine Ausflucht. Kein Ausflucht an der Wahrheit vorbei.

Auch die Auferstehung ist kein Notausgang aus Sterben und Tod.

Es gibt kein Aber. Stattdessen sage ich: „Und“. Dass ist keine Wortklauberei, sondern ein fundamentaler Unterschied. Wer Aber sagt, sucht Ausflüchte, Lebensverlängerung: immer weiter mit mir, mit meinen Ideen über mich, selbst über den Tod hinaus.

Wer „und“ sagt, weiß, dass es keine Ausflüchte vor dem Tod gibt. Auferstehung macht nichts ungeschehen.

Es gehört alles zusammen:

Ein Mann geht seinen Weg. Er sagt, was zu sagen ist. Dafür wird er gekreuzigt. Er stirbt einen furchtbaren Tod und fürchtet sich dabei. Das ist Fakt.

Und...

Und dann denken seine Nachfolger darüber nach, warum Jesus kein einfacheres Leben gewählt hat. Und gerade durch diesen aufrechten, wahrhaften Weg Jesu, der ans Kreuz führt, wird ihnen etwas klar: (Kol 1, 15 – 20).

Diesen Weg, den Jesus gegangen ist, musste er so gehen, um noch an ganz andere Orte zu gelangen. So nämlich hat er die Fülle der Schöpfung gesehen, nein, hat er in ihr gelebt, nein, in jedem Moment war er – ist er die Fülle der Schöpfung. In ihm selbst liegt der Ursprung, der Anfang des Lebens – weitaus mehr, als das, was uns zwischen Geburt und Tod begegnet – Ewigkeit, unbeschreiblich, zu groß, um es zu fassen. Der Weg zum Kreuz war der Weg dorthin. Nur dieser Weg: aufrecht, wahrhaftig, ohne Ausflüchte. Nicht um sich selbst zu erhalten. Sondern um der Fülle willen.

Kein Mensch konnte das aus ihm herausprügeln. Kein Mensch konnte das abtöten. Auch als Jesus selbst es am Kreuz infrage stellte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ – war alles da.

Der Mensch Jesus stirbt. Aber wer könnte die Fülle des Lebens töten?

Den Jüngern wird es klar. Auch wir sind Teil dieser Schöpfung ohne Grenzen. Auch in uns wohnt die Fülle, sind auch wir nicht durch den Tod getrennt von göttlichem Leben.

Ich lebe und werde sterben, ich werde nicht mehr sein. Und gleichzeitig bin ich eingebunden in dieses andere. In dieser Ewigkeit stehe ich jetzt schon. Bin schon auferstanden. Gehe ich jetzt schon einen ganz anderen Weg, jenseits von Leben und Sterben.

Sind wir dann nicht auch wie Christus? Sind wir dann nicht auch Ursprung und Fülle?

In der Fülle zerfließen die Unterschiede. Da gibt es niemanden, der Ich sagt.

Wir aber leben gleichzeitig in der Welt der Unterschiede und Zerrissenheiten. Wir müssen unterscheiden zwischen Leben und Tod. Sonst verlieren wir einen Teil der Wahrheit.

Wir versöhnen bestimmt nicht das All, solange wir sogar in uns selbst zerrissen sind in der Welt der Unterschiede.

Nein, Christus ist das Haupt. Denn der Weg der Wahrheit ist gefährlich, wenn ich ihn ungeleitet gehe, wenn ich denke, ich hätte die Weisheit gepachtet und vergesse, dass mein Ich nicht göttlich ist, sondern vor allem aus meinen Ideen und Vorstellungen über mich selbst besteht, Hilfskonstruktionen aus Träumen und Wünschen, aus Schutzräumen vor Enttäuschungen, die nur bedingt funktionieren. Sie sollen mich schützen, meinen es gut, bringen mich aber nur weg von der Wahrheit. In unseren Enttäuschungen und neuen Täuschungen sind und bleiben wir alle menschlich, bedürftig, nämlich versöhnungsbedürftig.

Und doch: gleichzeitig schon Teil dieser großen Versöhnung, dem Frieden mit allem, lebt Christus, lebt die Fülle in uns, und wir in ihr.

Wo und wie wir die Fülle Gottes finden können? Macht Euch keine Sorgen: sie hat Euch schon gefunden. Immer dann, wenn es gelingt, den Schleier der Selbsttäuschung für einen Moment beiseitezuschieben, wenn wir aufhören, unrealistische Träume zu leben, erkennen wir das auch.

Dann werden Enttäuschungen zu dem, was sie sind: ein vielleicht manchmal sehr harter Realitätsabgleich, der uns jedoch die Augen öffnet für eine ganz andere Seite des Lebens. Die Täuschung hört auf.

Darum nämlich beharrten unsere Mütter und Väter in der christlichen Tradition so sehr auf dem Blick auf das Kreuz: nicht aus Leidensverliebtheit, sondern weil dies der härteste Realitätsabgleich ist, den es gibt. Wenn ich auch hier – im Moment der größten Hilflosigkeit und Gottesferne, die ein Mensch erfahren kann – wenn ich auch hier nicht ausweiche, den Blick nicht abwende, sondern im Kreuz noch Göttliches sehen kann, habe ich einen verlässlichen Wegweiser.

Der Wegweiser führt nicht an den Schmerzen und Tränen vorbei. Er führt nicht am Tod vorbei. Er geht mitten hinein. Und trotzdem: auf diesem Weg ist alles da, weil nichts ausgeschlossen, nichts abgespalten ist. Alles ist da.

Ein Mensch geht seinen Weg. Er sagt, was zu sagen ist. Dafür wird er gekreuzigt. Er stirbt einen furchtbaren Tod, weil das Wichtigste für ihn ist, die Wahrheit nicht aus dem Blick zu verlieren. Gehen wir mit ihm so weit, wie wir können, um hören und sehen zu lernen. Das andere wird sich – das andere wird uns finden.